

**Antonia
Baum**

**Tony
Soprano
stirbt
nicht**

HOFFMANN UND CAMPE



Dunkelheit. Wenn uns auf der Gegenfahrbahn Lastwagen entgegenkamen, sah das durch die beschlagene Scheibe schön aus. Wie fahrende Häuser. Autobahn. Zu Hause.

Ich habe im Grunde mein Leben auf Autobahnen verbracht, mit meinem Vater, der in seinen Autos gelebt hat und weiter leben wird, dachte ich, mit Ausrufezeichen. Sitz ganz nach hinten, Rückenlehne ganz flach, der kleine Finger am Lenkrad. »Willst du ein paar Haribo?«, fragte er uns, wenn wir Hunger hatten, und daran erinnerten wir uns gemeinsam, jetzt, als wir zu ihm fahren, auf der

Autobahn, und lachten. Er hatte auf Autofahrten immer eine Tüte Haribo in der Brusttasche, um uns zu versorgen. Denn er wollte nicht zu McDonald's, weil er McDonald's bescheuert und zu teuer fand. Stattdessen Haribo. Gibt es bei Aldi, krümelt nicht, lässt sich in der Brusttasche verstauen. Und so – das ist entscheidend – und letztlich doch vollkommen anders hatte ich es aufgeschrieben in meinem letzten Buch, nach dessen Erscheinen er mich vor etwa 24 Stunden gefragt hatte und das er vielleicht gar nicht mehr lesen würde. Und genau wie in dem Buch waren wir jetzt zu ihm

unterwegs, meine Geschwister und ich, und so dachte ich, als wir über die Autobahn fahren, es gebe vielleicht doch irgendjemanden, der dafür zuständig ist, dass die Dinge Sinn ergeben. Aber das dachte ich nur kurz.

Wir machten Scherze. Über die Eigenarten unseres Vaters, über alles, was sich anbot. Darf man Scherze machen, wenn einer, den man liebt, in Lebensgefahr ist? Und was ist das für eine pflichtschuldige Frage? Wem gegenüber sieht man sich in der Pflicht, wenn etwas Schlimmes passiert ist? In Filmen starren

Menschen, die eine schlimme Nachricht erhalten haben, meist irgendwohin und ihre Unterlippe zittert und sie sagen nichts. Tränen fließen, Taschentücher werden verbraucht.

Wir machten Scherze.

In einem Film wäre die Tatsache, dass wir Scherze machten, ein Hinweis auf irgendeine Dysfunktionalität in der Familie. Aha, in dieser Familie versuchen die Beteiligten also, die Trauer wegzuscherzen, da stimmt vermutlich etwas nicht, und was, das wird dem Zuschauer im Laufe der Handlung noch mitgeteilt. »So ein Gipskopf«,

sagte mein Bruder, als ein Autofahrer vor uns nicht blinkte, als er die Spur wechselte. Wir lachten. »Gipskopf«, das wäre der Ausdruck meines Vaters gewesen. »Aber Papa wechselt doch auch ohne zu blinken die Spur.« Wir lachten wieder. Wir hörten laut Rapmusik, alles, was wir früher als Teenager gehört hatten. Method Man und Redmen, Public Enemy, Q-Tip, Westberlin Maskulin, Pete Rock. Rapmusik hilft, hilft immer, weil in dieser Musik angetreten wird, um zu kämpfen. Keiner legt sich hin und weint. Man stellt sich gerade hin und kämpft ums Überleben.